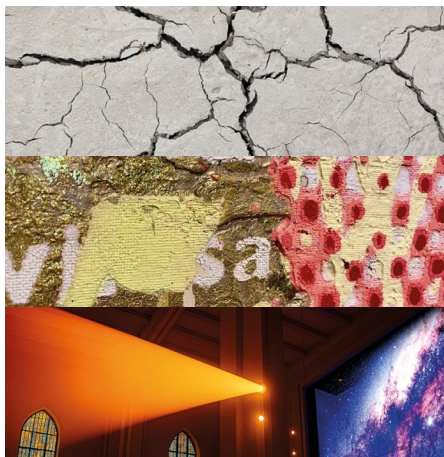


**E I N S A
M G E M E
I N S A M
M U T Z U
M S E I N.**

3 Künstlerinnen an 3 Orten



GERTRUD RIETHMÜLLER

Johanneskirche in Saarbrücken

PATRIZIA CASAGRANDA

Johanneskirche in Düsseldorf

DIANA RAMAEKERS

Marktkirche in Essen

INHALT

EDITORIAL Dr. Frank Vorgelsang	5
IMPULS Dr. Sophie-Marie Sümmermann und Stephan Dedring	6
ZWISCHEN ERDE UND HIMMEL Gertrud Riethmüller Johanneskirche Saarbrücken Interview mit Herwig Hoffmann, Pfarrer	8
EMBRACE YOUR POWER Patrizia Casagrande Johanneskirche Düsseldorf Interview mit Barbara Wengler, Kulturwissenschaftlerin	14
REVEALING THE LIGHT Diana Ramaekers Marktkirche Essen Interview mit Jan Vicari, Pfarrer	20
AUSSTELLUNGSKIRCHENGEMEINDEN	26
IMPRESSUM	26



Einsamkeit und Gemeinschaft gehören zu den grundlegenden Erfahrungen des Menschseins. Gerade in einer Zeit gesellschaftlicher Verunsicherung stellt sich die Frage neu, wie wir miteinander leben wollen – und woher wir den Mut zum Sein nehmen.

Was ist der Mensch? Diese Frage ist eine der Grundfragen der Philosophie aber auch der Religionen. Sie wird nie endgültig zu beantworten sein, stets fragen wir Menschen, wer wir sind und wir geben in unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Antworten.

Die biblische Tradition versteht den Menschen als ein auf Beziehung angelegtes Wesen. Menschen leben nicht isoliert, sondern in Verbindung mit anderen – getragen von Gemeinschaft, Verantwortung und gegenseitiger Wahrnehmung. Die biblische Tradition versteht den Menschen als Geschöpf Gottes: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und er schuf ihn als Mann und Frau.“ (Genesis 1,27) In diesem fundamentalen Satz zu Beginn der hebräischen Bibel steckt die Einsicht: Wir Menschen sind relationale Wesen, wir sind soziale Wesen. In dem Satz steckt gleich eine doppelte Relationalität. Einerseits sind Menschen auf Gott bezogen, ihren Schöpfer. Andererseits sind Menschen aufeinander bezogen, sie sind keine isoliert lebenden, sondern soziale Wesen. In dem zweiten Schöpfungsbericht heißt es dementsprechend: „Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei.“ (Genesis 1,18)

Menschen sind soziale Wesen, aber sie sind nicht fixiert auf bestimmte Formen von Gemeinschaft. Wir müssen unser soziales Umfeld immer wieder neugestalten.

Das spüren wir gerade in unserer Zeit. Nichts ist mehr selbstverständlich, keine Lebensform einfach vorgegeben und unhinterfragt. Die Beziehungen zu anderen Menschen können enger oder auch weiter, näher oder auch distanzierter sein. In unserer Zeit ist die Frage des sozialen Miteinanders in besonderer Weise herausgefordert.

Gerade deshalb stellt sich die Frage nach Einsamkeit und Gemeinsamkeit heute mit neuer Dringlichkeit. Wie wollen wir zusammenleben? Wieviel Nähe brauchen wir, wieviel Rückzug? Welche Antworten wir auch finden – entscheidend bleibt, dass wir mit unserer Lebensform den Mut zum Sein verbinden.

Die Ausstellung *Einsam. Gemeinsam. Mut zum Sein.* der Evangelischen Kirche im Rheinland kreist um genau diese Fragen. Zeitgleich in drei Kirchenräumen – der Johanneskirche in Saarbrücken, der Johanneskirche in Düsseldorf und der Marktkirche in Essen – treten künstlerische Positionen in einen Dialog mit Raum, Gesellschaft und menschlicher Erfahrung.

Die eingeladenen Künstlerinnen Diana Ramaekers, Patrizia Casagrande und Gertrud Riethmüller geben mit ihren Arbeiten Anregungen, sich mit Fragen von Einsamkeit, Gemeinsamkeit und vor allem dem Mut zum Sein auseinanderzusetzen. Im Hintergrund ihrer Werke steht letztlich eine grundlegende Frage: Was ist der Mensch? Eine Frage, auf die jede Zeit ihre eigenen Antworten finden muss – und zu der auch diese Ausstellung einen Beitrag leisten möchte.

Dr. Frank Vogelsang



Wir leben in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen. Gewissheiten geraten ins Wanken, gesellschaftliche Strukturen verschieben sich, und Nähe sowie Distanz müssen immer wieder neu ausgehandelt werden. In einer Welt, die digital vernetzt, globalisiert und zugleich von Spannungen geprägt ist, stellt sich die Frage neu: Was bedeutet es heute, zusammen zu sein?

Aus dieser Fragestellung heraus entsteht das Projekt *Einsam. Gemeinsam. Mut zum Sein*. Drei Begriffe, die zunächst wie Gegensätze erscheinen, zugleich aber eine Verbindung eröffnen: zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Erfahrung und Glauben, zwischen Kunst und Raum.

Die Ausstellung entfaltet sich in drei Kirchen der Evangelischen Kirche im Rheinland – in Düsseldorf, Essen und Saarbrücken. Diese Orte sind mehr als Ausstellungsräume. Kirchen sind Resonanzräume: Orte der Geschichte, der Stille und der Begegnung. Räume, in denen Fragen nach Sinn, Gemeinschaft und persönlicher Erfahrung seit Jahrhunderten verhandelt werden.

Drei Künstlerinnen wurden eingeladen, für diese spezifischen Orte neue Arbeiten zu entwickeln: Gertrud Riethmüller, Patrizia Casagrande und Diana Ramaekers.

Jede von ihnen begegnet einem Kirchenraum mit einer eigenen künstlerischen Haltung und entwickelt eine Arbeit, die aus der spezifischen Situation des Ortes hervorgeht.

Dieses Vorgehen versteht sich bewusst in situ. Die künstlerischen Arbeiten entstehen aus der Ausein-

E I N S A M G E M E I N S A M M U T Z U M S E I N .

andersetzung mit dem Thema ebenso wie mit der Architektur, der Atmosphäre und den jeweiligen Gemeinden der Kirchenräume. Jeder Ort bringt eigene Bedingungen mit sich: Licht, Proportion, Geschichte und Nutzung. In diesem Dialog zwischen Raum und künstlerischer Idee entwickeln die Arbeiten ihre spezifische Form.

Die drei eingeladenen Künstlerinnen begegnen diesen Bedingungen mit sehr unterschiedlichen künstlerischen Ansätzen: Gertrud Riethmüller entwickelt ihre Werke häufig aus der direkten Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Ort und schafft Installationen oder Interventionen, die sich aus Raum, Geschichte und Atmosphäre speisen. Patrizia Casagrande verbindet in ihren Arbeiten Bildwelten mit existenziellen Fragen nach Verletzlichkeit, Würde und menschlicher Präsenz. Diana Ramaekers wiederum arbeitet mit Licht, Raum und Bewegung und schafft atmosphärische Situationen, die die Wahrnehmung der Betrachenden unmittelbar einbeziehen.

So entstehen Werke, die nicht unabhängig vom Ort gedacht sind, sondern aus ihm hervorgehen – Arbeiten, die den Kirchenraum nicht nur bespielen, sondern ihn zugleich neu wahrnehmbar machen. Aus dieser ortsspezifischen Arbeitsweise entsteht ein künstlerischer Dialog, der sich über drei Städte hinweg entfaltet. Düsseldorf, Essen und Saarbrücken bilden dabei keine abgeschlossenen Einzelorte, sondern Stationen eines gemeinsamen Denkraums.

Im Zentrum steht das Dazwischen: zwischen Nähe und Rückzug, Licht und Dunkelheit, Verbundenheit und Einsamkeit. In dieser Spannung liegt möglicherweise jener Mut zum Sein, von dem der Theologe Paul Tillich gesprochen hat. Der Mut zum Sein, so Tillich, hat eine offene oder verborgene religiöse Wurzel. Er gründet in dem Vertrauen auf den „Grund des Seins“, den viele Menschen Gott nennen – in der Erfahrung, bejaht zu sein und sich selbst bejahen zu können.

Aus diesem Vertrauen kann Mut entstehen:
Mut zum individuellen Sein trotz aller Begrenzungen unserer Zeit.
Mut zur Gemeinschaft trotz aller Unvollkommenheit menschlicher Beziehungen.
Mut zum Sein trotz der Erfahrungen von Sinnverlust, Leere und Angst.

Auch der Kirchenraum selbst spricht von diesem Mut – oft ohne Worte. In seiner Architektur, in seinem Licht, in seiner Geschichte trägt er Spuren von Hoffnung, Zweifel, Gemeinschaft und besinnlichem Rückzug.

Die Kunst besitzt eine besondere Fähigkeit, diese Zustände sichtbar zu machen. Sie kann das zur Erscheinung bringen, was im Alltag häufig verborgen bleibt: das Bedürfnis nach Verbindung, das Ringen um Selbstbestimmung, die Verletzlichkeit und zugleich die Kraft des Menschseins.

So eröffnet die Ausstellung Räume, in denen sich beide Erfahrungen begegnen dürfen: das Alleinsein und das Miteinander. Drei künstlerische Positionen treten in einen Dialog – mit den Kirchenräumen, mit den Besuchenden und miteinander.

Wenn sich dabei keine Einheit, sondern eine Resonanz entfaltet – kein Gleichklang, sondern eine vielstimmige Verbundenheit –, dann erfüllt dieses Projekt seinen eigentlichen Sinn.

Dr. Sophie-Marie Sümmermann
Stephan Dedring

ZWISCHEN ERDE UND HIMMEL



GERTRUD RIETHMÜLLER

Für die Johanneskirche in Saarbrücken entwickelt Gertrud Riethmüller eine ortsbezogene Rauminstallation. Die Arbeit entfaltet sich als begehbare Komposition zwischen Schwere und Leichtigkeit, Isolation und Verbindung, Verletzlichkeit und Hoffnung. Dabei verbindet die Künstlerin natürliche Materialien, Projektionen und symbolische Formen zu einem stillen Erfahrungsraum über menschliche Existenz und Gemeinschaft.

Im Zentrum des Altarbereichs liegt ein großer Kreis aus getrocknetem Lehm. Die rissige Oberfläche erinnert an ausgedörrte Erde, an Wüstenlandschaften, an Spuren von Zeit und Vergänglichkeit. Der Lehm erscheint starr und verletzlich zugleich. Seine aufgebrochene Struktur wird zum Bild innerer Zerrissenheit, von Einsamkeit und dem Gefühl des Abgeschnittenseins. Die Kreisform verweist einerseits auf Ganzheit, zugleich aber auch auf Eingeschlossenheit und Isolation. Trotz seiner Brüchigkeit trägt der Boden Gewicht – physisch wie symbolisch.

Doch die Installation verbleibt nicht in dieser Erfahrung von Erstarrung. Die Wüste wird zugleich als Ort des Rückzugs, der Sammlung und der inneren Wandlung lesbar. Im biblischen Kontext erscheint sie als Raum des Exodus, des Übergangs und der Selbstbegegnung. Einsamkeit erhält dadurch eine ambivalente Bedeutung: Sie steht nicht nur für Verlust, sondern auch für Konzentration, Selbstvertrauen und die Möglichkeit eines Neuanfangs.



**„Die Installation von
den sichtbaren und
unsichtbaren Spuren,
die Erfahrungen im
Menschen hinterlassen –
und davon, dass
Veränderung oft
dort beginnt, wo etwas
aufbricht.“**

Darüber erhebt sich ein starkes Tau mit Knoten, das sich vertikal durch den Kirchenraum spannt. Wie ein Rettungsseil verbindet es Boden und Höhe, Materie und Transzendenz. Die Knoten erinnern an Wegmarken, an Widerstände und an die Kraft, sich trotz Unsicherheit emporzubewegen. Zugleich bleibt das Material fragil – ein Hinweis darauf, dass jeder Aufbruch Risiko bedeutet. Das Seil wird so zum Sinnbild des „Muts zum Sein“: einer Bewegung aus der Isolation heraus, getragen von Vertrauen, Hoffnung und der Bereitschaft zur Veränderung. Dabei entstehen Assoziationen zur biblischen Erzählung von Jakob und der Himmelsleiter – zu jener Sehnsucht nach Verbindung zwischen dem Irdischen und dem Geistigen.

Über dieser Installation erscheinen als Projektion die Bewegungen eines Starenschwarms. Die flirrenden Formationen wirken leicht, beinahe immateriell. In ständigem Wandel formen und lösen sich die Vögel zu einem lebendigen Gefüge von Gemeinschaft. Der einzelne Vogel bleibt Teil eines größeren Zusammenhangs, ohne darin zu verschwinden. Schutz, Orientierung und gemeinsame Bewegung werden sichtbar. Nach der Schwere des Lehms öffnet sich der Raum nun ins Atmosphärische und Lichtartige. Vom erdigen Boden bis zum flüchtigen Bild entfaltet sich eine Bewegung vom Stillstand zur Dynamik, von Isolation zur Verbindung.

Gertrud Riethmüllers Arbeit macht den Kirchenraum selbst zu einem Resonanzraum existenzieller Erfahrungen. Zwischen Lehm, Seil und Licht entsteht eine Raumkomposition, die Einsamkeit nicht allein als Mangel begreift, sondern auch als möglichen Ausgangspunkt für Wandel, Beziehung und neue Formen von Gemeinschaft.

Wie der Lehm seine Risse erst im Laufe der Zeit ausbildet, erzählt auch die Installation von den sichtbaren und unsichtbaren Spuren, die Erfahrungen im Menschen hinterlassen – und davon, dass Veränderung oft dort beginnt, wo etwas aufbricht.

GERTRUD RIETHMÜLLER

Johanneskirche Saarbrücken
19. September bis 1. November 2026
Vernissage am 19. September 2026
um 16:00 Uhr

Gertrud Riethmüller (*1961 in Niedermendig) lebt und arbeitet im Saarland. Von 1991 bis 1998 studierte sie Neue Künstlerische Medien an der Hochschule der Bildenden Künste Saar in Saarbrücken bei Prof. Ulrike Rosenbach; sie schloss ihr Studium als Meisterschülerin ab.

Seit den 1990er Jahren entwickelt sie Installationen, Performances, Video- und Soundarbeiten, die häufig ortsbezogen entstehen und sich mit Erinnerung, Materialität, gesellschaftlichen Prozessen und poetischen Bildräumen auseinandersetzen. Viele ihrer Arbeiten reagieren direkt auf architektonische Situationen und historische Kontexte.

Gertrud Riethmüller erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien, darunter den Bad Tölzer Kunstpreis, das Stipendium des Künstlerhauses Schloss Wiepersdorf sowie 2023 den Rheinischen Kunstpreis. Ihre Arbeiten wurden in nationalen und internationalen Ausstellungen sowie Kunstprojekten im öffentlichen Raum gezeigt.



FRAGEN, DIE BEWEGEN



**Interview
mit Herwig Hoffmann,
Pfarrer**

1. Die Ausstellungsreihe kreist um Einsamkeit, Gemeinschaft und den „Mut zum Sein“. Welche Erfahrungen machen Sie in Ihrer Gemeinde derzeit mit diesen Themen?

In unserer Gemeinde erleben wir wie unterschiedlich Einsamkeit heute aussieht. Da sind ältere Menschen, die nach dem Verlust ihres Partners in eine Stille geraten, die ihnen niemand ansieht. Menschen, die ihr Erwerbsleben beendet haben und erst lernen müssen, mit einer neuen Rolle, einem anderen Rhythmus und viel unstrukturierter Zeit umzugehen. Familien, die zwischen Arbeit, Kindern, Pflege und Erwartungen kaum noch Luft bekommen. Und Jugendliche und Kinder, die sich fragen, ob sie irgendwo wirklich dazugehören oder ob sie mit ihren Unsicherheiten allein sind.

Gleichzeitig spüren wir eine große Sehnsucht nach Gemeinschaft – nicht nach großen Programmen, sondern nach Orten, an denen man sich zeigen darf, ohne perfekt sein zu müssen. Gespräche nach dem Gottesdienst, kleine Gruppen, offene Abende, Begegnungen im Alltag der Gemeinde: Das sind Momente, in denen Menschen aufatmen und merken, dass sie mit ihren Fragen und Belastungen nicht allein sind.

Zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft entsteht etwas, das wir „Mut zum Sein“ nennen könnten. Mut, ein erstes Wort zu wagen. Mut, eine eigene Verletzlichkeit nicht zu verstecken. Mut, Hilfe anzunehmen oder Verantwortung zu übernehmen, obwohl man sich unsicher fühlt. Dieser Mut ist leise, aber er verändert Beziehungen.

Wir machen keine großen Versprechungen. Eine Gemeinde kann nicht alles lösen. Aber sie kann eine Chance sein – ein Raum, in dem Menschen mit ihren unterschiedlichen Geschichten willkommen sind und in dem Begegnung möglich wird, die trägt, auch wenn sie klein beginnt.

2. Woher nehmen Menschen Ihrer Ansicht nach heute Hoffnung und Mut – gerade in Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit und individueller Überforderung?

In einer Zeit, in der vieles unsicher geworden ist – gesellschaftlich, politisch, persönlich –, suchen Menschen nach Quellen, die sie innerlich tragen. Hoffnung und Mut entstehen heute selten aus großen Parolen oder schnellen Lösungen. Sie wachsen leise, oft unspektakulär, aber erstaunlich kraftvoll.

Viele Menschen schöpfen Mut aus Beziehungen, die ehrlich sind. Aus Begegnungen, in denen sie sich gesehen fühlen, ohne etwas leisten zu müssen. Ein Satz wie „Ich bin da“ kann heute mehr bewirken als jede Analyse. In einer Welt, die oft laut und fordernd ist, wird Verlässlichkeit fast zu einem spirituellen Grundnahrungsmittel.

Andere finden Hoffnung in Momenten, die Bedeutung schenken: in Kunst, Musik, Natur, Ritualen, Stille. In Erfahrungen, die ihnen zeigen, dass ihr Leben Gewicht hat – auch jenseits von Tempo, Vergleich und Selbstoptimierung. Viele spüren: Ich bin mehr als meine Erschöpfung, mehr als meine Rolle, mehr als das, was ich schaffe.

Und dann gibt es die kleinen Bewegungen, die Mut wachsen lassen: ein Schritt, ein Gespräch, ein Versuch. Menschen entdecken wieder, dass Mut nicht heroisch sein muss. Mut beginnt dort, wo jemand sagt: „Ich probiere es.“ „Ich zeige mich.“ „Ich bleibe.“ Gerade in Zeiten der Überforderung wird Selbstwirksamkeit zu einer stillen, aber tiefen Kraftquelle.

Hoffnung entsteht heute oft dort, wo Menschen erfahren, dass sie nicht allein sind. Mut entsteht dort, wo sie spüren, dass ihr Leben Bedeutung hat. Und beides wächst dort, wo sie merken, dass Veränderung möglich ist – nicht im Großen, aber im Kleinen, im Nächsten, im Konkreten.

So wird Hoffnung weniger ein Gefühl als eine Beziehung. Und Mut weniger ein Heldentum als ein Schritt.

3. Kirchen galten lange als selbstverständliche Orte von Zugehörigkeit, Begegnung, gemeinsamem Erleben und Sinnstiftung. Heute ist diese Selbstverständlichkeit vielerorts verloren gegangen. Kann Kunst dazu beitragen, neue Räume der Verbundenheit zu eröffnen?

Kunst kann neue Räume der Verbundenheit eröffnen, weil sie Menschen nicht nur anspricht, sondern berührt – und den Kirchenraum in einen Ort verwandelt, an dem Menschen sich selbst, einander und die Welt neu wahrnehmen. Sie verändert nicht nur, was wir sehen, sondern wie wir sehen. Sie öffnet einen Raum, in dem Wahrnehmung tiefer wird, in dem Stille Gewicht bekommt und in dem Menschen spüren: Hier darf etwas in mir in Resonanz treten, das im Alltag oft keinen Platz findet.

Kunst schafft eine Atmosphäre, in der Menschen nicht funktionieren müssen, sondern fühlen dürfen. Sie lädt ein, die eigenen Fragen nicht zu verstecken, sondern ihnen Raum zu geben. Sie macht sichtbar, was oft übersehen wird: die feinen Risse, die leisen Sehnsüchte, die Schönheit im Fragilen, die Würde im Unfertigen.

Im Kirchenraum gewinnt diese Erfahrung eine besondere Intensität. Der Raum selbst beginnt mitzuschwingen: Licht, Material, Geschichte, Stille. Kunst lässt all das neu sprechen. Sie verwandelt den Kirchenraum in einen Ort, an dem Menschen sich nicht nur als Einzelne erleben, sondern als Teil eines größeren Zusammenhangs — verbunden durch das gemeinsame Schauen, Staunen, Fragen. So entsteht ein Raum, der nicht belehrt, sondern öffnet. Ein Raum, der nicht trennt, sondern verbindet. Ein Raum, in dem Menschen sich selbst und einander mit anderen Augen begegnen.

4. Die Kunstwerke möchten Menschen berühren, zum Nachdenken bringen oder Hoffnung stiften. Welche besondere Kraft kann Kunst im Kirchenraum entfalten?

Kunst entfaltet im Kirchenraum eine besondere Kraft, weil sie Menschen nicht nur anspricht, sondern berührt – und den Raum selbst in einen Ort verwandelt, an dem Fragen, Sehnsucht und Hoffnung miteinander ins Gespräch kommen; ein Ort, an dem das Unsagbare Gestalt gewinnt, das Verdrängte sichtbar wird und die Zerbrechlichkeit des Lebens nicht als Bedrohung erscheint, sondern als gemeinsame menschliche Erfahrung; ein Ort, an dem Menschen spüren, dass ihre eigene Geschichte Platz hat und dass zwischen Licht und Schatten ein Raum entsteht, in dem neue Horizonte aufscheinen und etwas in ihnen zu klingen beginnt.

5. Welche der Ausstellungsprojekte der letzten Jahre hat Sie am meisten bewegt und warum?

Die Künstlerin Dorothee Bielfeld präsentierte 2022 im Rahmen der Ausstellungsreihe „Ruach – Atem. Wind. Geist“ ihre Installation „Erleuchtung“. Diese bestand aus 16 beweglichen Spiegeln, die das Licht, aber auch andere Eindrücke und Wahrnehmungen in der Kirche spiegelten, oft in überraschender Weise. Die Installation bot vor allem einen sehr ästhetischen Genuss. Bielfeld inszenierte einen Lichtertanz im Zusammenspiel von Licht, Kirchenfenstern und Sakralraum.

Eine besondere Erfahrung war es, die Apsis zu betreten, sich „verzaubern“ zu lassen von dem Schauspiel, sich selbst umspielen zu lassen von dem reflektierten Licht, gewissermaßen selbst zum Teil des Kunstwerks zu werden. Die Installation im Kirchraum hatte eine große spirituelle Kraft, die es ermöglichte, einen Hauch des Ewigen zu erahnen oder sogar zu spüren.

Die Künstlerin splittete mit den Spiegeln Raum und Licht auf und ordnete sie neu. Als betrachtende Person hatte man die Möglichkeit, die Welt als zerspalten, unübersichtlich, befremdlich wahrnehmen. Aber man konnte auch eine andere, neue Ordnung erkennen, einen Sinnzusammenhang, der neu ist und der einen Horizont der Hoffnung und des Mutes vor Augen stellte.

6. Was können zeitgenössische Kunst und christlicher Glaube gemeinsam sichtbar machen, das im Alltag oft übersehen oder verdrängt wird?

Zeitgenössische Kunst und christlicher Glaube machen sichtbar, was im Alltag leicht verloren geht: die Schönheit und Zerbrechlichkeit des Lebens, die Angst und die Hoffnung des Menschen, seine Zerrissenheit und seine Würde — und die Horizonte, die sich öffnen, wenn wir all das nicht verdrängen, sondern anschauen. Kunst besitzt eine radikale Ehrlichkeit, die den christlichen Glauben herausfordert — und gerade dadurch erneuert. Der Glaube fordert die Kunst dazu heraus, nicht beim Dunkel stehen zu bleiben, sondern zur Hoffnung, zur Würde, zur Weite zu gelangen.

A large, abstract sculpture made of cardboard and brown paper is the central focus. It features a dense, textured surface of small, reddish-brown circular protrusions. To the left, a cluster of red heart-shaped balloons is tied together. The background shows the interior of a church with high, arched windows featuring a grid pattern. The overall scene is lit with warm, indoor lighting.

EMBRACE YOUR POWER

PATRIZIA CASAGRANDA

Patrizia Casagrande eröffnet mit ihrer Intervention einen zutiefst menschlichen Zugang zum Ausstellungsthema *Einsam.Gemeinsam. Mut zum Sein*. Im Zentrum ihrer Arbeiten stehen Mädchen und Frauen – Gesichter aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten, verbunden durch eine stille, universelle Sprache von Würde, Hoffnung und Stärke. Ihre sogenannten *Balloon Girls* erinnern in ihrer ikonischen Präsenz an urbane Bildwelten der Street Art und treten zugleich in Beziehung zu Frauen aus Afrika, der Ukraine, Indien oder Deutschland. So entstehen Bilder von Freundschaft, von Gemeinschaft und von einem unsichtbaren Netzwerk weiblicher Verbundenheit.

Der Ursprung dieser Werkreihe liegt in Udaipur in Indien. Dort begegnete Casagrande jungen Müllsammlerinnen – Mädchen und Frauen, deren Schönheit, Präsenz und Verletzlichkeit sie nachhaltig berührten. Diese Begegnungen prägen ihre Kunst bis heute. In den Gesichtern ihrer Figuren verdichten sich Fragilität und Widerstandskraft, Trauer und Zuversicht, soziale Wirklichkeit und die Sehnsucht nach Frieden. Gerade aus diesem Spannungsfeld entwickeln die Arbeiten ihre emotionale Intensität.

Casagrandas Kunst versteht sich dabei nicht als bloßes Porträt, sondern als Ausdruck von Stärke, Selbstbehauptung und Verbundenheit. Ein von der Künstlerin gewähltes Zitat beschreibt diesen Ansatz präzise: „Embrace your Power and the whole World changes“ – Umarme deine eigene Stärke und die ganze Welt verändert sich. Veränderung beginnt im Inneren – im Bewusstsein der eigenen Kraft und im Vertrauen in die Möglichkeit von Gemeinschaft. Liebe, Frieden und Menschlichkeit erscheinen hier nicht als abstrakte Begriffe, sondern als konkrete Haltung.



**„Umarme deine
eigene Stärke
– und die ganze Welt
verändert sich.“**

Von besonderer Bedeutung ist dabei der bewusste Einsatz recycelter Materialien. Aus der ursprünglichen Technik des Siebdrucks kommend entwickelte sie eine eigene, unverwechselbare Bildsprache, bei der die Werke in bis zu zwanzig Schichten entstehen. So entwickeln die Oberflächen eine außergewöhnliche Tiefe und Haptik. Aus der Distanz besitzen die Arbeiten eine starke visuelle Präsenz; aus der Nähe offenbart sich ein vielschichtiges Gefüge aus Struktur, Materialität und feinsten Details. Das Werk wird zu einem Relief aus Erinnerung, Spur und Wirklichkeit.

Im Altarraum geht Casagrande noch einen Schritt weiter und öffnet den Blick auf ihren künstlerischen Arbeitsprozess. Erstmals werden jene Materialien sichtbar, aus denen ihre Werke entstehen: Jutesäcke, Pappe, Stoffreste und eine Transportkiste treten aus dem Atelierkontext heraus und werden selbst Teil der Installation. An die Transportkiste lehnt sich die Arbeit *Madonna mit Kind* – ein bewusst gewähltes Bildmotiv. Die Kiste verweist auf Herkunft, Bewegung und globale Verbindungen, zugleich aber auch auf Fragilität und Schutz. Darüber steigen großformatige, mit Helium gefüllte Herzballons scheinbar schwerelos in den Raum der Johanneskirche Düsseldorf empor. Zwischen Sakralraum und Installation entsteht ein Ort der Hoffnung, der Verbundenheit und der stillen Utopie. Die Ballons tragen symbolisch Wünsche und Hoffnungen: die Sehnsucht nach einer friedlichen Gemeinschaft, nach Mitgefühl und Zusammenhalt.

Patrizia Casagrande, deren Arbeiten aktuell auch im Pavillon von Tansania auf der Biennale di Venezia gezeigt werden, verbindet in ihrer Kunst soziale Wirklichkeit mit poetischer Bildsprache. Ihre Werke erzählen von Verletzlichkeit und Stärke zugleich – und von dem Mut, sich selbst und anderen offen zu begegnen.

PATRIZIA CASAGRANDA

Johanneskirche Düsseldorf
25. September bis 8. November 2026
Vernissage am 25. September 2026
um 19:00 Uhr

Patrizia Casagrande (*1979 in Stuttgart) ist eine deutsch-italienische Künstlerin und lebt und arbeitet in Krefeld. Nach ihrer Ausbildung bei dem Künstler Thomas Dürr studierte sie Design an der Hochschule Niederrhein und schloss ihr Diplom 2002 mit Auszeichnung ab. Anschließend arbeitete sie als Art Director unter anderem in Krefeld, Düsseldorf und Venlo und realisierte Buchprojekte in Zusammenarbeit mit Künstlern wie Günther Uecker und Markus Lüpertz. Seit 2016 ist sie freischaffend tätig.

International bekannt wurde Patrizia Casagrande durch ihre expressive Verbindung von Collage, Malerei, Street Art und Typografie. Charakteristisch für ihre Arbeiten sind reliefartige Oberflächen aus recycelten Materialien wie LKW-Planen, Jutesäcken, Kartonagen oder alten Stoffen, die sie mit bis zu fünfzehn Schichten bearbeitet. Im Zentrum vieler Werke stehen starke weibliche Figuren sowie Themen wie Diversität, Nachhaltigkeit, Vergänglichkeit und gesellschaftlicher Wandel.

Ihre Arbeiten wurden international in Galerien, Museen und auf Kunstmessen gezeigt, darunter bei der Biennale in Venedig, der Art Expo New York, Art Miami, der Florence Biennale sowie in Ausstellungen in Frankreich, Italien, den USA und China. Für ihre Arbeiten erhielt sie zahlreiche internationale Preise und Auszeichnungen, darunter mehrfach den Lorenzo il Magnifico Award der Florence Biennale sowie den International Art Prize Michelangelo.



FRAGEN, DIE BEWEGEN



Interview
mit Barbara Wengler,
Kulturwissenschaftlerin

1. Die Ausstellungsreihe kreist um Einsamkeit, Gemeinschaft und den „Mut zum Sein“. Welche Erfahrungen machen Sie in Ihrer Gemeinde derzeit mit diesen Themen?

Obwohl Menschen heute permanent digital vernetzt sind, fehlen ihnen oft belastbare soziale Beziehungen im Alltag. Während die digitale Kommunikation schnell und dauerhaft stattfindet, werden persönliche Begegnungen immer seltener. Die Johanneskirche, Stadt- und Kulturkirche in der Düsseldorfer Innenstadt, hat offene Türen. Im Foyer empfängt ein Café an fünf Tagen der Woche Passanten, Stammgäste und die Menschen der Stadt. An diesem Ort sind Gefühle der Einsamkeit heute sehr präsent. Und das nicht nur bei älteren Alleinlebenden, wie man vermuten könnte, sondern auch bei jüngeren, berufstätigen Menschen, die scheinbar mitten im Leben stehen und sich doch einsam fühlen. Wer selbst einen Weg findet, Initiative ergreift und Kontakt sucht – vielleicht durch ein Ehrenamt –, macht schnell gute Erfahrungen. Zusammen ist man weniger allein. Doch für den ersten Schritt braucht es Mut, viel Mut! Den Mut, einfach man selbst zu sein. Bei allem Bestreben nach Individualität scheint hierin gleichzeitig die größte Herausforderung zu liegen. Manchmal fehlt der Mut zum Sein. Orte wie das Café der Johanneskirche gewinnen vor diesem Hintergrund eine neue gesellschaftliche Bedeutung – als Räume unverzweckter Begegnung, in denen Menschen nicht performen oder etwas leisten müssen, sondern einfach da sein können.

2. Woher nehmen Menschen Ihrer Ansicht nach heute Hoffnung und Mut – gerade in Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit und individueller Überforderung?

Unsere Gegenwart lässt feste Ankerpunkte vermissen. Globale Krisen, politische Polarisierung,

wirtschaftlicher Druck und die permanente Beschleunigung des Alltags erzeugen Unsicherheit. Hoffnung und Mut entstehen nicht mehr aus großen gesellschaftlichen Erzählungen oder festen Gewissheiten. Vielmehr schöpfen Menschen Hoffnung, wenn sie sich gesehen, angenommen und zugehörig fühlen. Dies kann in Freundschaften, Nachbarschaften, kulturellen oder kirchlichen Räumen, bei gemeinsamem Engagement, beim Sport oder auch bei kleinen Ritualen des Alltags der Fall sein. Für viele Menschen ist beruflicher und privater Erfolg heute besonders wichtig und er kann in der Tat beflügeln. Doch die ständige Jagd nach Erfolgen ist kräftezehrend und birgt das Risiko des Scheiterns. Im Falle des Scheiterns ist das Potenzial für persönliche Krisen hoch. Echte Hoffnung wächst dort, wo Menschen erfahren, dass ihr Dasein einen Wert hat – unabhängig von Erfolg oder Leistung. Mut entsteht nicht allein aus Stärke, sondern aus Beziehung. Wer mit den eigenen Fragen, Brüchen oder Unsicherheiten nicht allein bleibt, gewinnt Vertrauen ins Leben.

3. Kirchen galten lange als selbstverständliche Orte von Zugehörigkeit, Begegnung, gemeinsamem Erleben und Sinnstiftung. Heute ist diese Selbstverständlichkeit vielerorts verloren gegangen. Kann Kunst dazu beitragen, neue Räume der Verbundenheit zu eröffnen?

„Die Glaubwürdigkeit von Parteien und Kirchen mag schwinden, Museen aber genießen so viel Vertrauen wie kaum eine andere Institution. [...] Museen, so scheint es, sind die letzten Kathedralen.“ schrieb Catrin Lorch 2019 in der Süddeutschen Zeitung. Tatsächlich sind christliche Kirchen als Institutionen nur noch für wenige Menschen Orte der Sinnstiftung. Fragen nach Sinnhaftigkeit und spirituelle Bedürfnisse sind jedoch aktueller und dringlicher denn je. Wo kommt man zusammen und tauscht sich aus, wenn nicht mehr in den Kirchen? Sind es die Museen? Wohl kaum. Die Frage ist groß, die Möglichkeiten individuell und eine allgemeingültige Antwort nicht in Sicht.

Die Begegnung von zeitgenössischer Kunst und Kirche kann jedoch einen wertvollen Beitrag leisten. Wenn es den Kirchen gelingt, auf Kunstschaffende zuzugehen, Räume der Begegnung zu eröffnen und einen echten, offenen Dialog zu beginnen, entste-

hen Reibung und Gespräch, Erkenntnis und Nähe. Es wird möglich, einander zuzuhören, Dissonanzen auszuhalten und auch mal die Herzen im Gleichklang schlagen zu lassen. Kunst berührt sinnlich und macht durchlässig. Wenn Kirchen ihre Türen für Kunst öffnen, birgt dies das Potenzial für eine neue Verbundenheit, die Unterschiede zulässt und Diversität als große Chance begreift.

4. Die Kunstwerke möchten Menschen berühren, zum Nachdenken bringen oder Hoffnung stiften. Welche besondere Kraft kann Kunst im Kirchenraum entfalten?

Kirchbauten sind besondere Räume: nicht nur architektonisch, auch spirituell. Selbst Menschen, die sich selbst nicht als religiös bezeichnen, lassen sich regelmäßig vom Zauber der Orte berühren. Der Grund dafür lässt sich nur schwer in Worte fassen, vielleicht weht dort ein guter Geist. Oft herrscht Stille, und man nimmt sich die Zeit, kurz innezuhalten und durchzuatmen. Diese Atmosphäre macht empfänglich für sinnliche Erfahrungen. In dieser Umgebung und inneren Verfassung Kunst zu erleben, verändert die Menschen. Kunst wird auf besondere Weise rezipiert, sie wirkt eindringlicher. Die Bereitschaft, sich mit den künstlerischen Positionen auseinanderzusetzen und über die durch die Arbeiten angestoßenen Themen nachzudenken, steigt. Und auch der Raum profitiert. Ein schillerndes Prisma entsteht, wenn die Kunstwerke den Kirchenraum verändern, Gewohntes stören und neue Perspektiven ermöglichen. Das kann herausfordernd sein, ist jedoch stets bereichernd.

5. Welche der Ausstellungsprojekte der letzten Jahre hat Sie am meisten bewegt und warum?

Besonders fasziniert hat mich im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Apokalypse“ in der Johanneskirche die Arbeit AWE von Angelika J. TrojnarSKI. In ihrer poetischen Arbeit gelingt der Künstlerin ein einnehmender Spagat zwischen harter Realität und purer Schönheit. Dabei betrachtet sie die Zerbrechlichkeit der Natur aus ästhetischer Distanz. Während der Ausstellungszeit war es neben dem eindrucksvollen Wandvlies vor allem der zweite Teil der Arbeit, der mich besonders berührt hat. In zwei großen Gläsern waren die Besuchenden

dazu eingeladen, einen Weihrauchkegel anzuzünden und zu beobachten, wie der Rauch des langsam abbrennenden Kegels nicht etwa aufsteigt, sondern sich im Glas absenkt. Diese Aktion dauerte mehrere Minuten und hatte eine unglaublich entschleunigende Wirkung. Ich erinnere mich an mehrere Schulklassen, die beim Besuch der Ausstellung still und fasziniert um die Gläser standen. Diese Momente waren für alle etwas Besonderes und veranschaulichten wie nah Vergänglichkeit und Schönheit beieinanderliegen.

6. Was können zeitgenössische Kunst und christlicher Glaube gemeinsam sichtbar machen, das im Alltag oft übersehen oder verdrängt wird?

Wenn sich zeitgenössische Kunst im Kontext des christlichen Glaubens mit aktuellen Themen beschäftigt, eröffnet dies einen spannenden Diskurs. Dieser kann, je nach Themensetzung, sämtliche Lebensbereiche betreffen. Er gelingt jedoch nur, wenn Religion und Kunst gleichberechtigt nebeneinanderstehen und nicht versuchen, sich gegenseitig zu überzeugen. Die Kirche darf Kunst nicht nur als temporäre Dekoration betrachten, Kunst die Kirche nicht nur als Bühne nutzen. Ein offener Dialog auf Augenhöhe hat das Potenzial, mehrdimensionale Sichtweisen zu befördern. Doch erreicht dies auch noch die Menschen? Eine Voraussetzung hierfür wäre, dass sich Menschen die Zeit dafür nehmen. Wenn Kirchen und Kunstschaaffende gemeinsam Menschen erreichen und diese sich auf ein solches Erlebnis einlassen, können Dinge entstehen, die in ihrer Unvorhersehbarkeit erstaunen und in ihrer Intensität überwältigen. Fraglich bleibt, ob viele Menschen in ihrem Alltag diesem Erleben Raum geben möchten und können. Man muss sich bewusst sein, dass mangelnde Teilhabe durch fehlende zeitliche oder finanzielle Ressourcen oder fehlende kulturelle Bildung vielen Menschen den Zugang erschwert. Daher gilt es, niederschwellige und ansprechende Formate zu finden, denen es gelingt, Kunst und Kirche aus dem Elfenbeinturm zu heben und auf den Boden der Tatsachen zu stellen.

REVEALING THE LIGHT



DIANA RAMAEKERS

Für die Marktkirche in Essen entwickelt die niederländische Lichtkünstlerin Diana Ramaekers mit *Revealing the Light* eine raumbezogene Installation, die sich mit einem Phänomen auseinandersetzt, das zunehmend unsere Wahrnehmung der Welt verändert: der Lichtverschmutzung. In einer Zeit, in der die Nächte immer heller werden und künstliches Licht den natürlichen Rhythmus von Mensch, Tier und Pflanzen überlagert, richtet die Künstlerin den Blick bewusst auf die Bedeutung der Dunkelheit. „Können wir gemeinsam die Sterne in die Stille der verlorenen Nacht zurückrufen?“ Diana Ramaekers bezeichnet sich selbst als „Botschafterin der Dunkelheit“.



**„Zwischen Schatten und
Sternen entsteht eine
poetische Erfahrung von
Nähe, Verantwortung und
Verbundenheit – und die
leise Frage, ob es möglich ist,
gemeinsam die Sterne
in die Stille der verlorenen
Nacht zurückzurufen.“**

Ausgangspunkt ihrer Arbeit ist die Erfahrung, dass echte Nacht in vielen Teilen Europas kaum noch sichtbar ist. Der Sternenhimmel verschwindet hinter dem permanenten Leuchten der Städte. Mit ihm verlieren wir nicht nur die Sicht auf das Universum, sondern auch ein Stück unserer Verbindung zur Natur und zu den elementaren Erfahrungen menschlicher Existenz. In der Marktkirche entsteht daraus eine immersive Lichtinstallation über Wahrnehmung, Gemeinschaft und die Beziehung von Mensch und Dunkelheit. Neben einer warmen, orangefarbenen Lichtfläche öffnet sich im Inneren des blauen Kubus – der das im Krieg zerstörte Langschiff der Marktkirche ersetzt – eine großformatige Projektion, die von innen und außen sichtbar ist. Im Zusammenspiel von Bild, Licht und Klang entfaltet sich ein poetischer Kreislauf von Tag und Nacht, von Werden und Vergehen.

Zunächst erklingen Vogelstimmen, später der Ruf eines Kuckucks. Langsam senkt sich die Sonne, die Dämmerung setzt ein und schließlich bricht die Nacht herein. Ein einzelner Mensch bewegt sich durch den Raum, nach und nach treten weitere Menschen hinzu. Aus dem Nebeneinander Einzelner wächst Gemeinschaft. Gleichzeitig wandelt sich auch die Klanglandschaft: Elektronische Klänge und Synthesizer lösen die natürlichen Geräusche ab. Mit dem Einbruch der Dunkelheit verändert sich auch das Bild. Die menschlichen Schatten lösen sich auf und gehen in einen Sternenhimmel über. Die Milchstraße wird sichtbar, bis schließlich der Sternenkosmos die Architektur erfüllt. Der Mensch wird Teil eines größeren Ganzen.

Wahrnehmung entsteht nicht in Isolation, sondern im gemeinsamen Erleben von Raum, Licht und Zeit. Gerade durch die Reduktion des Lichts verändert sich der Blick auf die Welt. Die Dunkelheit erscheint nicht als Bedrohung, sondern als Voraussetzung für Orientierung, Verbundenheit und Erkenntnis. Nicht das künstliche Licht schafft Klarheit, sondern seine Reduktion eröffnet den Blick auf das Wesentliche.

Die Installation verweist zugleich auf gesellschaftliche Fragen von Teilhabe und Sicherheit. Sie lädt dazu ein, die Nacht nicht als Ort der Unsicherheit, sondern als schützenswerten Erfahrungsraum neu zu denken – als Raum der Stille, Orientierung und Begegnung. Initiativen wie Reclaim the Night oder die Forderung, Frauen die Nacht zurückzugeben, klingen dabei als kulturelle Referenz mit. Wem gehört die Dunkelheit? Wer darf sich frei durch die Nacht bewegen? Welche Erfahrungen gehen verloren, wenn die Nacht durch die permanente Beleuchtung unserer Städte zunehmend verdrängt wird?

Gerade im Kontext des parallel stattfindenden Essen Light Festivals entfaltet die Arbeit eine besondere Spannung. Während Licht im urbanen Raum meist als Zeichen von Sichtbarkeit, Fortschritt und Spektakel erscheint, richtet Ramaekers den Blick auf dessen Kehrseite. Ihre Installation versteht Dunkelheit nicht als Mangel, sondern als schützenswerten Zustand – für Natur und Mensch gleichermaßen. Dabei öffnen sich auch spirituelle Bezüge. Der Blick in den Sternenhimmel gehört seit jeher zu den ältesten Bildern menschlicher Selbstverortung. Psalm 8 formuliert diese Erfahrung in staunender Einfachheit: „Wenn ich sehe den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne ...“ Auch die Verheißung an Abraham im Buch Genesis – „Schau doch zum Himmel und zähle die Sterne“ – wird in Ramaekers' Arbeit gegenwärtig. Inmitten der Dunkelheit erscheint der Blick nach oben als Moment von Hoffnung, Vertrauen und Mut zum Sein. So verwandelt *Revealing the Light* den Kirchenraum in einen Ort gemeinsamer Wahrnehmung. Zwischen Schatten und Sternen entsteht eine poetische Erfahrung von Nähe, Verantwortung und Verbundenheit – und die leise Frage, ob es möglich ist, gemeinsam die Sterne in die Stille der verlorenen Nacht zurückzurufen.

DIANA RAMAEKERS

Marktkirche in Essen

26. September bis 17. Oktober 2026

Vernissage am 26. September 2026
um 19:00 Uhr

Diana Ramaekers (*1970) ist eine niederländische Lichtkünstlerin, sie lebt und arbeitet in Kerkrade. Sie studierte an der Academy of Visual Arts Maastricht sowie an der Kunstakademie Düsseldorf bei der Lichtkünstlerin Nan Hoover. 2002 wurde sie mit dem renommierten Prix de Rome für Film und Video an der Rijksakademie Amsterdam ausgezeichnet.

Seit mehr als drei Jahrzehnten beschäftigt sich Ramaekers mit der Beziehung zwischen Licht, Raum und Wahrnehmung. Ihre Arbeiten reichen von immersiven Lichtinstallationen bis hin zu permanenten Kunstprojekten im öffentlichen Raum in den Niederlanden, Deutschland und international. Werke von ihr wurden unter anderem beim GLOW Lichtfestival Eindhoven, im Zentrum für Internationale Lichtkunst Unna, beim Festival INTERFERENCE in Tunis sowie in China und Japan gezeigt.

Konzept und Video: Diana Ramaekers

Sounddesign: Jürgen Gaida

3 D Engine: Jos Gelissen

Montage und Video: Weit Hoogeveen

RGB Media Statisten: Marcel Hermans, Maurice Copier,

Jan Salden, Ann Stoffels, Bonnie Bloem,

Chantal van de Boorn, Stan, Raani, Sem, Floor, Philippe,

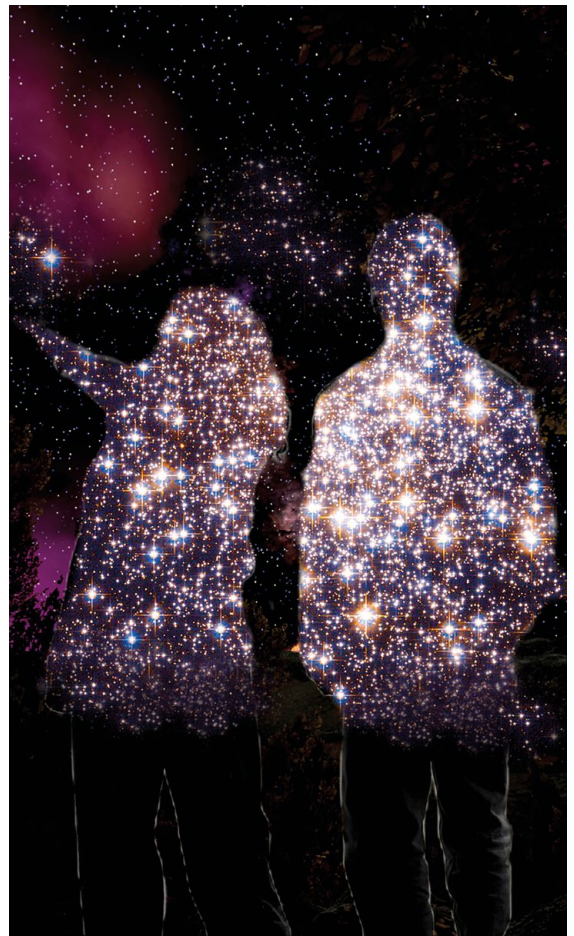
Lianne, Jonne, Thom, Benjamin en Ferre

Dank an Hogeschool Zuyd:

Kunstacademie Maastricht, Visuele Communicatie



Foto: Ghislaine Boere © 2024



FRAGEN, DIE BEWEGEN



Interview
mit Jan Vicari,
Pfarrer

1. Die Ausstellungsreihe kreist um Einsamkeit, Gemeinschaft und den „Mut zum Sein“. Welche Erfahrungen machen Sie in Ihrer Gemeinde derzeit mit diesen Themen?

Wenn mir – wie neulich wieder geschehen – am Ende eines Gesprächs mein Gegenüber dankt und sagt: „Das hat gutgetan, ich hatte heute noch mit niemandem gesprochen“ – dann wird mir wieder klar, was die ‚versteckte Pandemie Einsamkeit‘ praktisch bedeutet. Durch unsere Großstadt ziehen sich nicht nur Grenzen des Wohlstands und der Teilhabe, sondern auch der erlebten Zugehörigkeit zu einem ‚Wir‘. Am einsamen Küchentisch ist das unmittelbar spürbar.

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Sie liegen längst nicht nur in veränderten Familienstrukturen. Die Marktkirche liegt am zentralen Kreuzungspunkt der Essener Innenstadt. Hier lerne ich, dass Einsamkeit und Gemeinschaft auch viel mit Asphalt, Steinen und Bäumen zu tun haben: Zusammenkommen und Interaktion benötigen menschenfreundliche Orte.

Die Essener Stadtmitte soll sich zukünftig nicht mehr nur über Konsum definieren, so das kommunale Leitbild. Sondern soll „gemeinschaftlich“ sein (neben „grün“ und „gemischt“) mit viel Raum für Begegnung, Kultur und Interaktion. Zu solchem Miteinander versuchen wir schon jetzt beizutragen, drinnen wie draußen: An unserem winterlichen Mittagstisch geht es titelgebend „warm & herzlich“ zu. Wenn „das Ruhrgebiet spricht“ – so heißt unsere Dialogaktion –, dann treffen sich Menschen zum Vieraugengespräch, obwohl sie um ihre politischen Differenzen wissen. Und an unserem „Stadtkla_WIR“ darf jede*r spielen, andere lauschen freudig den Klängen auf dem Platz.

Am deutlichsten wird mir die Sehnsucht nach Verbundenheit aber bei unserer Seelsorgebank für Passant*innen. Mit dem Lächeln der ehrenamtlichen Seelsorger*innen und bereitstehenden Kaffeetassen ruft sie leise auf den Platz, dass hier ver-

trauliche Gespräche möglich sind. Immer wieder bin ich erstaunt: Mitten im öffentlichen Raum entstehen unsichtbare Vertrauensräume, aus denen heraus Menschen am Ende den nächsten mutigen Schritt in ihr eigenes Leben wagen.

2. Woher nehmen Menschen Ihrer Ansicht nach heute Hoffnung und Mut – gerade in Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit und individueller Überforderung?

Hoffnungsvoll zupackendes Leben nehme ich an vielen Stellen wahr. Oft hat das damit zu tun, dass Menschen sich selbst als wirksam erleben: „Ich kann etwas beeinflussen, bewegen und verändern. Es macht einen Unterschied, ob ich hier bin (oder nicht).“ Für viele ist das besonders im Nahbereich von Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft spürbar. Andere finden sie in Wahlverwandtschaften, in Vereinen oder einem sinnvollen Beruf.

Wer findet aber mutige Mittäter*innen an Kirchenorten? Die Essener Marktkirche hat keine formale Mitgliederstruktur, aber zahlreiche Engagierte für einzelne Aktionen oder für wiederkehrende Themen. Ich bin davon überzeugt, dass wir Kirchen unsere Bewirk-Möglichkeiten („Ehrenämter“) viel offener kommunizieren müssten. Damit auch jenseits unserer Mitglieder Menschen die Chance sehen und Lust bekommen, hier gemeinsam Veränderung zu bewirken. Die Fragen nach unseren Sehnsüchten, Hoffnungen und dem gemeinsamen Mut zum Anfangen stehen dann von allein im Raum und suchen Antwort. Mit vielen (nicht mit allen!) werden wir solche Antworten finden, durch diskursive Klärung vorab oder im praktischen Tun: In jedem Bewirken steckt ein – wir–.

Die Kehrseite dieser Erfahrung ist aber auch: Bei weitem nicht alles kann vor Ort beeinflusst werden. Ohnmachtsgefühle, Angst und Klage sind real und sollten nicht verdrängt werden. Unsere Gottesdienste stellen wir bewusst für diese ambivalenten Erfahrungen zur Verfügung. Hier gibt es Unterbrechung vom Nachrichtenfeuer, Fürbitten angesichts von Wirkungsverlust, Segen für Durststrecken, biblische Archetypen zweifelnder Zuversicht. Und: viel Hoffnung auf geschenkte Verwandlung. Sola gratia.

3. Kirchen galten lange als selbstverständliche Orte von Zugehörigkeit, Begegnung, gemeinsamem Erleben und Sinnstiftung.

Heute ist diese Selbstverständlichkeit vielerorts verloren gegangen. Kann Kunst dazu beitragen, neue Räume der Verbundenheit zu eröffnen?

Die alten Bindungen sind in der Tat weitestgehend Vergangenheit. Es wäre daher ein Kurzschluss, auf Kunst als einfaches Mittel zur Wiederbelebung der religiösen Identifikation und sozialen Kohäsion zu setzen. Noch dazu, weil jedes ästhetische Empfinden voraussetzungsreich und subjektiv ist. Kunst, die universal gefällt, wird es nicht geben.

Ich erlebe es trotzdem so, dass Kunst in allen Formen und Gattungen – ob Musik, Tanz, Malerei, Lyrik, Film und andere mehr – die Kraft hat (und die unausgesprochene Erlaubnis in sich trägt), emotional verstanden zu werden. „Das spricht mich an, das berührt mich“ können wunderbare Anknüpfungspunkte für echte Begegnung sein, wenn Menschen über ihr individuelles Berührtsein ins Gespräch kommen.

Das will gestaltet sein, damit wir nicht in lebensweltlichen ‚Singularitäten‘ verhaftet und getrennt bleiben. Dazu müssen wir nicht Dasselbe schön finden, aber uns zumuten (auch ein ‚Mut‘!), einander etwas von uns preiszugeben. Freigiebig und angstfreie „Rechenschaft über unsere Hoffnung“ (1. Petrus 3,15) – wohin könnte uns das bringen?

4. Die Kunstwerke möchten Menschen berühren, zum Nachdenken bringen oder Hoffnung stiften. Welche besondere Kraft kann Kunst im Kirchenraum entfalten?

Kunst im Kirchenraum wirkt meinem Empfinden nach in zwei gegensätzliche Richtungen. Als (temporäre) Installation stellt sie den scheinbar fixierten Raum in Frage (und lockert damit die oben genannte ‚Bindung‘ weiter): Gehört das hierher? Passt das? Unterstützt, kommentiert oder widerspricht es dem Raum? Hat es überhaupt eine Botschaft? Kunst im Kirchenraum sollte spürbar die kantische Aufforderung in sich tragen: „Frag weiter! Denk selbst!“

Diese kritische Wirkung von Kunst ist dringend nötig. Denn Kirchenräume werden von außen meist mit religiöser Eindeutigkeit verbunden: als dogmatische Gottesdienst- und Predigträume mit einer genormten Botschaft. Auf der Suche nach neuer Verbundenheit in unseren Räumen brauchen wir gerade aber vor allem Mehrdeutigkeit

und Mehrstimmigkeit: bei Funktionen und Nutzungen, in hier hörbaren Biografien, in streitbaren Positionen.

So vieles mehr wäre möglich in diesen großen Gemeinwohl-Räumen unserer Städte. Mit Spannung blicke ich daher auf die (bei Redaktionsschluss noch nicht eröffnete) *Manifesta 16 Ruhr*. Unter dem Titel *This is not a church* erkundet die europäische Kulturbienale im Sommer und Herbst 2026 die sozialen Potentiale (entwidmeter) Kirchen im Ruhrgebiet: „Wenn dies keine Kirche ist, was ist es denn dann?“

Neben Kritik und Grenzüberschreitung erlebe ich aber auch, dass jedes Kunstwerk im Kirchenraum auch affirmativ gelesen wird, als Predigt ohne Worte, als konstruktiver Kommentar im Denk-Raum des Glaubens. Kunst hilft Menschen dabei, die Besonderheit und Schönheit des Kirchenraums überhaupt wahrzunehmen. In diese Spannung stellt sich jede künstlerische Intervention im Kirchenraum – zum Glück, wie ich finde.

5. Welche der Ausstellungsprojekte der letzten Jahre hat Sie am meisten bewegt und warum?

Die Marktkirche Essen ist 2024 erstmals Teil des Ausstellungsprojekt gewesen. Margareta Hesses *Apokalypse* hat unseren liturgischen Raum radikal entfremdet: Dunkelheit, grelles schneidendes Laserlicht und eine grummelnde Klangkulisse haben auf viele Besucher*innen durchaus bedrohlich gewirkt. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass wir damit Erfahrungen von Angst und Vergänglichkeit auf eine gute Weise kollektiv fühlbar machen konnten. Der durchbetete Raum selbst, ein im Dunkel aufscheinendes Kreuz und die bewegte Anwesenheit anderer Menschen haben die Möglichkeit von Hoffnung und Verwandlung offengehalten.

6. Was können zeitgenössische Kunst und christlicher Glaube gemeinsam sichtbar machen, das im Alltag oft übersehen oder verdrängt wird?

In aller Kürze: Beide brauchen Zeit, Präsenz und Aufmerksamkeit. Beide schaffen durch ihre Präsenz Orte, an denen die Zeit anders läuft. Die geteilten Existenzmodi mit Seltenheitswert: innehalten statt funktionieren, bitten statt befehlen, genießen statt benutzen.

AUSSTELLUNGSKIRCHENGEMEINDEN

SAARBRÜCKEN

Johanneskirche
Cecilienstraße 2
66111 Saarbrücken

Ansprechpartner:

Pfarrer Herwig Hoffmann
herwig.hoffmann@ekir.de

DÜSSELDORF

Johanneskirche
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf

Ansprechpartnerin:

Barbara Wengler
barbara.wengler@ekir.de

ESSEN

Marktkirche Essen
Markt 2
45127 Essen

Ansprechpartner:

Pfarrer Jan Vicari
jan.vicari@ekir.de

Herausgeber

Evangelische Kirche im Rheinland
Landeskirchenamt
Stabsstelle Gesellschaftliche
Verantwortung
Hans-Böckler-Straße 7
40476 Düsseldorf
kunst@ekir.de

Beirat Kunst und Kirche

Stephan Dedring
Evangelische Hauptkirche Rheydt

Ilka Gebauer
Evangelische Kirche im Rheinland

Holger Hagedorn
Künstler und Kurator

Svenja Mai
Evangelische Kirche im Rheinland

Werner Sonnenberg
Kunstraum Notkirche Essen

Dr. Sophie-Marie Sümmermann
Kuratorin

Dr. Frank Vogelsang
Evangelische Akademie im Rheinland

Barbara Wengler
Evangelische Johanneskirche, Düsseldorf
Kunstbeauftragte der Evangelischen Kirche
im Rheinland

Projektleitung

Svenja Mai

Organisation und Öffentlichkeitsarbeit

Jessica Belter

Beiratsvorsitzender

Dr. Frank Vogelsang

Impuls

Stephan Dedring und
Dr. Sophie-Marie Sümmermann

Texte

Dr. Sophie-Marie Sümmermann

Fotografie

Holger Hagedorn, AG Bild-Kunst Bonn 2026
Dr. Sophie-Marie Sümmermann
(Die Fotos zeigen den Entstehungsprozess
der Arbeiten.)

Kurator/Kuratorin

Holger Hagedorn
Dr. Sophie-Marie Sümmermann

Gesamtgestaltung

Grafikgestalten GbR
Melanie Schmerling und
Jochen Kemmerling, Düsseldorf

Lektorat

Ingrid Daniel M.A.

Druck

Die Umweltdruckerei, Hannover

Klimaneutral mit Bio-Farben und durch
erneuerbare Energien auf 100% Recycling-
papier (Circle Volume White und Circle Silk
White, ausgezeichnet mit dem
Umweltzeichen „Blauer Engel“) gedruckt.



natureOffice.gmbh/DE-275-PJEYKXZ

